

Die Lebenswege der SchülerInnen der „Schule der Freundschaft“

Francisca Raposo

Ich hoffe sehr, dass wir nach dieser Tagung hier Lösungen haben und etwas passiert.¹ Denn es ist unverständlich, dass zwei Regierungen behaupten, dass der Fall der Madgermanes bereits abgeschlossen ist. Die Madgermanes leiden bis heute und das hat viele Auswirkungen.

Obwohl ich nicht Teil der Madgermanes bin, habe ich ein ähnliches Schicksal erlitten. Ich war an der Schule der Freundschaft. Es gab eine Kooperation zwischen der Volksrepublik Mosambik und der DDR. Daraus ergab sich eine Vereinbarung für einen Komplex, in dem die Schul- und Berufsausbildung stattfinden sollte. Der wurde „Schule der Freundschaft“ (Escola de amizade) genannt. Wir waren etwa 900 SchülerInnen und wohnten in einem Internat in Staßfurt. Die SchülerInnen kamen aus allen Provinzen Mosambiks und sollten weiter lernen. In der Schule gab es sowohl deutsche als auch mosambikanische LehrerInnen und ErzieherInnen. Wir SchülerInnen lebten und lernten in insgesamt 30 Gruppen von jeweils etwa 30 Personen. Nach der Schulausbildung, die von September 1982 bis zum Juni 1986 lief, begann die Berufsausbildung von zwei Jahren in verschiedenen Ausbildungsbereichen.

Die Berufsausbildung hat 1986 begonnen, aber wir als SchülerInnen kannten den Vertrag, der zwischen der DDR und Mosambik geschlossen wurde, nicht. Wir wussten nicht, welche Ausbildung uns zugeteilt wird und wir hatten keine Möglichkeit, den Bereich zu wählen, in dem wir ausgebildet werden. Es war eine Art Diktatur: Du wirst Kellnerin, du wirst Köchin, du Gärtner und du Tischler. Es gab keine Möglichkeit mitzuentcheiden, was man gerne lernen, was man gerne tun würde. Als wir zurück nach Mosambik kamen, hatten wir Probleme mit unseren Ausbildungen. Wir wurden beruflich nicht integriert, weil unsere Abschlüsse dort nichts wert waren. Man lachte uns aus: Du warst vier Jahre in Deutschland, um Köchin oder Gärtnerin zu werden? Das sind doch gar keine Berufe! Zu der Zeit waren das in Mosambik keine Berufe. Warum sollte der Staat denn Geld ausgeben, um Köche auszubilden? Wo sollten wir arbeiten? In dieser Zeit gab es nicht einmal gute Hotels oder Restaurants, wo man hätte kellnern oder kochen können. Es gab keine Gärten, die ein Gärtner hätte pflegen können. Wo sollten wir also arbeiten? Da es keine Unternehmen in diesen Bereichen gab, konnten wir auch keinen Lohn erwirtschaften. So ging die Ausgrenzung los.

¹ Dieser Text stellt eine überarbeitete Fassung des Vortrages auf der Grundlage der Verdolmetschung durch Petra Dietrich und Kirsten Grunert dar.

Das Schlimmste war nicht, dass unsere Berufsausbildung nichts wert war. Das Schlimmste war, dass wir – als unsere Ausbildung vorbei war – alle zusammen nach Mosambik zurückkehrten und vom Flughafen aus direkt in ein Heim gebracht wurden. Dann wurden wir medizinisch untersucht und sofort ins Militär eingegliedert. Nach sechs Jahren in der DDR hatten wir keine Chance, unsere Familien zu sehen. Mit 12 oder 13 Jahren kamen wir nach Deutschland. Wir haben in der gesamten Zeit in Deutschland gelebt, sind zurückgekommen und haben nicht als Erstes unsere Familien sehen dürfen.

Stattdessen sind wir sofort ins Militär gesteckt worden. Und das war ein einziger Leidensweg, denn viele waren neidisch auf uns: Ihr wart in Deutschland, ihr habt dort gut gegessen, ihr habt dort gut geschlafen. Ihr werdet sehen, was ihr davon habt. Wir wurden auf alle erdenkliche Weise geprügelt. Wir wurden bestraft. Es wurden Gräben ausgehoben, mit Exkrementen gefüllt, und wir wurden dort hineingesteckt. Sie sagten: Das ist ein Training für euch. Nachdem wir herausgeklettert waren, durften wir uns nicht einmal waschen. Wir mussten den Rest des Tages so verbringen. Wir haben Zeiten erlebt, in denen wir nur einmal am Tag essen durften. Wir waren 16 Stunden wach, durften nur einmal essen und mussten dann weiter trainieren. Das ist wirklich hartes Training gewesen. Am Ende wussten wir oft nicht, ob das nun das Mittagessen oder das Abendbrot war, da wir nur eine einzige Mahlzeit bekamen. Sie sagten: Es gibt kein Geld, um für euch Essen zu kaufen. Ein Jahr lang mussten wir diesen Militärdienst leisten. Daraus sind viele Probleme hervorgegangen. Es gab Menschen, die traumatisiert wurden. Es gab jemanden, der eine starke Kopfverletzung erlitten hat, weil wir gefoltert wurden. Was passierte mit den Frauen? Eigentlich dasselbe, was mit den Männern passierte. Aber manche Momente waren schlimmer.

Als wir aus Deutschland ankamen, wurde denjenigen, die keine Familie in Maputo hatten, das Gepäck abgenommen und zwischengelagert. 95 Prozent davon sind verschwunden. Unsere Koffer wurden aufgebrochen und die Geschenke, die wir für unsere Familien mitgebracht hatten, wurden geklaut. Alles wurde uns weggenommen. Also sind wir mit leeren Händen nach Hause gekommen. Das war für uns sehr schmerzhaft und sehr schwierig. Wir waren SchülerInnen und StudentInnen. Wir haben keinen Lohn erhalten. Anfangs hatten wir kein Geld, um mal einen Schokoladenriegel zu kaufen oder einen Brief nach Hause zu schicken. Wir hatten stattdessen Ferienarbeit und von dem Geld konnten wir uns etwas kaufen, was wir dann mit nach Mosambik nahmen. Während der Berufsausbildung haben wir Geld bekommen, das waren ungefähr 95 Mark und später 110 Mark monatlich.

Auch als der Militärdienst zu Ende war, wurden wir von der Gesellschaft weiterhin ausgeschlossen. Das Verteidigungsministerium hatte uns herausgegriffen und dann wieder

entlassen, in dieselbe marginalisierte Situation. Wir haben Ausbildungen in verschiedenen Bereichen gemacht, aber viele dieser Ausbildungen sind nichts wert.

Viel ist seitdem geschehen, z.B. die Globalisierung. Auch in unserem Land hat sich vieles verändert. Manche von uns sind inzwischen integriert, aber damals war es schwierig. Das Schlimmste an der Ausgrenzung war, dass unsere Landsleute Angst vor uns hatten. Denn sie wussten ganz genau, dass wir viel besser ausgebildet sind als sie, die zurückgeblieben waren. Und sie hatten Angst, dass sie ihre Stellen an uns verlieren würden. Sie fürchteten, dass wir langsam zum Chef aufsteigen würden, wenn man uns einstellt. Viele Menschen in den Unternehmen waren Analphabeten. Sie wussten, dass sie unweigerlich ihre Arbeit verlieren, wenn qualifizierte Arbeitskräfte dazukommen. Das hat auch zu Korruption geführt.

Das sind einige Beispiele für das, was wir erlitten haben. Das Problem betrifft nicht nur die Madgermanes. Der einzige Unterschied sind die Transferleistungen, die bei uns SchülerInnen nicht durchgeführt wurden. Aber die Ausgrenzung, die die Madgermanes erleiden, erleiden die ehemaligen SchülerInnen der Schule der Freundschaft ebenso. All dies hat dazu geführt, dass viele gestorben sind, dass sie stigmatisiert wurden, dass sie enttäuscht waren, nicht einmal die Möglichkeit zu haben, ins Krankenhaus zu gehen, wenn sie krank sind. Sie hatten kein würdiges Leben, keine würdigen Behausungen. Sie leben in einer prekären Lage. Viele wollten nicht noch einmal studieren. Man könnte glauben, dass jemand verrückt ist, aber man wird verrückt, wenn man so etwas erlebt. Als wir nach Mosambik gekommen sind, hat man unsere Ausbildung sehr niedrig, nur als einen Grundkurs eingestuft. Wir haben sogar mit Menschen gesprochen, die im Bildungsministerium gearbeitet haben. Sie sagten: Wir haben euch so eingestuft, obwohl wir wussten, dass das nicht der Realität entspricht. Aber das war nun einmal die Anweisung von oben, euch in dieses Niveau einzuteilen. Wir mussten also noch einmal von vorne beginnen, die letzten Schuljahre noch einmal wiederholen, um schließlich den Universitätszugang zu erwerben. Manche haben das einfach nicht geschafft, auch weil viele gar nicht die finanziellen Möglichkeiten hatten, um so noch mal die Schule abzuschließen.

Wir wurden auch ausgegrenzt, weil wir in einem sozialistischen Land ausgebildet wurden. Das wurde in vielen Unternehmen nicht akzeptiert. Auch wenn es nur darum ging, in einem anderen Bereich zu arbeiten. Wenn jemand herausgefunden hatte, dass ein Bewerber in einem sozialistischen Land ausgebildet wurde, dann wurde er automatisch ausgeschlossen. So ist es zum Teil bis heute.

Das ist ein kurzer Überblick über die Probleme, die wir hatten und die wir auch heute noch haben. Darüber hinaus möchte ich noch etwas anderes anmerken. Hier in Deutschland haben

wir ein gutes Leben gehabt. Weihnachten zum Beispiel wurden wir in deutsche Familien geschickt und hatten es dort gut. Aber es gab auch Schwierigkeiten. Einige MitschülerInnen sind in die Disko gegangen, es gab einen Streit um Mädchen, und da wurde einer von uns so stark zusammengeschlagen und in die Bode gestoßen, dass er gestorben ist. Er wurde ins Wasser gedrückt und ertränkt. Man hat gemerkt, dass das ein ernsthaftes Problem war, die Polizei wurde informiert und Befragungen durchgeführt, ob der Junge ins Wasser gedrückt worden ist. Aber der Junge war bereits tot. Mit den Tätern ist nichts geschehen. Diese Menschen sind inzwischen 50 oder 60 Jahre alt, sie wurden niemals bestraft.² Aber es ist ein Mensch, der dabei zu Tode gekommen ist, nicht irgendein Tier. Das sind Geschichten, die uns schockiert und stark beschäftigt haben, denn es ist dabei auf ungerechte Art und Weise ein Leben verloren gegangen. Das ist bis heute nicht geklärt. Niemand bezieht dazu Stellung. Man möchte sich nicht entschuldigen. Jeder von uns hatte Angst ab diesem Moment. Alle wurden aufgeklärt, dass das so nicht geht, und dass man sich ruhig verhalten sollte. Aber ich denke, es ist wichtig, auch diese Geschichten zu erzählen.

Zum Abschluss würde ich gerne noch einen Satz auf Deutsch lesen: Unsere berufliche Ausbildung in der DDR war eine sehr glückliche Phase unseres Lebens, um Wissen zu erwerben. Nach 30 Jahren müssen wir mit ziemlicher Bitterkeit feststellen, dass unsere Rückkehr nach Mosambik ein großes Versagen der Funktionäre war.

² Anmerkung der Redaktion: Der Täter wurde 1988 wegen „Körperverletzung mit Todesfolge“ zu 5 Jahren Haft verurteilt. Nach zwei Jahren wurde er aufgrund einer Amnestie im wiedervereinigten Deutschland entlassen.